

Pastoralbesuch

Die Schweizer Bischofskonferenz traf sich am 5. März 1985 mit Papst Johannes Paul II. ohne Begleitung zu einem dreistündigen Gespräch, das nicht protokolliert wurde. Ein ungewöhnlicher Vorgang, der bereits bei seiner ersten Ankündigung während des Papstbesuches in der Schweiz (HK, Juli 1984, 331) zur Vermutung Anlaß gegeben hatte, aus diesem Besuch könnte eine *Sondersynode* werden. Als im Vorfeld der Romreise der Schweizer Bischöfe bekannt wurde, sie würden sich zudem noch mit Dikasterien der Römischen Kurie treffen, wurde denn auch gleich die Frage gestellt, ob aus dem angekündigten „brüderlichen Besuch“ schließlich ein Ad-limina-Besuch würde. Solchen Vermutungen sind die Bischöfe immer wieder entschieden entgegengetreten, und im Presse-Communiqué über den Besuch halten sie noch einmal fest: „Im übrigen war bei diesem Gedankenaustausch nicht vorgesehen, endgültige Entscheidungen zu fällen.“

Vorgesehen war vielmehr, das anläßlich des Papstbesuches in der Schweiz begonnene Gespräch, das wegen des gedrängten Besuchsprogramms von Johannes Paul II. selber als zu knapp empfunden wurde, weiterzuführen. Auf dieses *weiterführende brüderliche Gespräch* legten die Schweizer Bischöfe dann selber großen Wert, und sie bemühten sich denn auch erfolgreich um einen Gesprächstermin. Nachdem dieser Termin feststand und die Bischofskonferenz deshalb auch ihre ordentliche Frühjahrssitzung nach Rom verlegt hatte, lud Kardinal *Ratzinger* die Bischofskonferenz zu einem Besuch bei der Kongregation für die Glaubenslehre ein, und Erzbischof *Mayer* von der Kongregation für die Sakramente lud die Bischöfe, denen es terminlich möglich sei, zu einem Gedankenaustausch ein.

Zum Verlauf der Gespräche einerseits mit dem Papst und andererseits in den

Dikasterien war mehr zu vernehmen als zu ihren Inhalten. Was vorgängig als hauptsächliches Gesprächsthema bezeichnet wurde, erwies sich im nachhinein als Gesprächsatmosphäre und Leitbild für künftige Entscheidungen: die *Kollegialität*. Die Bischöfe attestierten Johannes Paul II. einerseits eine große Aufmerksamkeit für ihre pastoralen Anliegen; das Gespräch sei sehr persönlich und vollkommen offen geführt worden und habe ergeben, „daß Johannes Paul II. gerade durch seine Reise in die Schweiz für die pastoralen Anliegen, die unserem Land eigen sind, viel Verständnis zeigt“. Zum andern habe der Papst es verstanden, die Anliegen „in einen sehr großen Zusammenhang zu stellen, in einen Zusammenhang der vielfältigen Erfahrungen, die er auf seinen Pastoralreisen machte, und das ist für uns Bischöfe gerade eines kleinen Landes von außerordentlicher Wichtigkeit“ (Bischof *Otmar Mäder*). Dabei sei dies nicht als Belehrung, sondern in einem brüderlichen Austausch geschehen, wie das Gespräch überhaupt gelebte und echte Kollegialität gewesen sei. Im Zeichen dieser gleichen Bemühungen um eine echte Kollegialität hätten auch die Besprechungen in den Dikasterien gestanden.

Wie der Papst Verständnis zeigte für ihre besondere Situation, so wurde auf seiten der Bischöfe deutlich, daß sie „in den verschiedenen pastoralen Bereichen nur Lösungen anstreben, die aus der Sicht ihrer Mitverantwortung für die ganze Kirche vertretbar sind“. Auf die damit gemeinten Bereiche angesprochen, nannten die Bischöfe auf der Pressekonferenz den ökumenischen Dialog, die Bußgottesdienste und die Priesterausbildung. Während es beim ökumenischen Dialog vor allem darum geht, wie die begonnenen Gespräche zwischen den Kirchen in der Schweiz und der römisch-katholischen Weltkirche weitergeführt werden könnten, stehen in den beiden anderen Bereichen Entscheide an, bei denen es *nicht ohne Konflikte* abgehen wird. So haben die Bischöfe im Rahmen der Anwendung des neuen CIC Richtlinien zu den Bußfeiern zu erarbeiten bzw. zu überarbeiten, die von

der Römischen Kurie zu genehmigen sind; dabei möchten sie „den Reichtum, den die neuen Formen gebracht haben, möglichst ausschöpfen“. Die damit unvermeidlichen Konflikte müssen so auf dem Verwaltungsweg ausgetragen werden.

Die Pastoralreise Papst Johannes Pauls II. in die Schweiz und der in ihrem Zusammenhang abgestattete Pastoralbesuch der Bischöfe in Rom hat unzweifelhaft die *gegenseitige Information wesentlich verbessert*. Zu hoffen bleibt, daß auch die Kommunikation so verbessert wurde, daß die unvermeidlichen Konflikte als ein Ringen um Lösungen pastoraler Probleme ausgetragen werden können, die sowohl der besonderen pastoralen Situation eines Landes als auch den unverzichtbaren Vorgaben der Weltkirche Rechnung tragen. Sollte sich diese Hoffnung erfüllen, wären nicht nur die Pastoralreisen des Papstes, sondern auch Pastoralbesuche der Bischöfe in Rom als eine Möglichkeit, Kollegialität wirklich zum Tragen zu bringen, einzuschätzen und entsprechend zu nutzen. *we*

Attacke

Man sollte über die im Ton maßlose und theologisch schmalbrüstige Attacke des aus Frankreich stammenden Dominikaners *Daniel Ols* auf die *Thesen von Karl Rahner und Heinrich Fries* zur Einigung der Kirchen als realer Möglichkeit nicht zu schnell zur Tagesordnung übergehen. Zwar handelt es sich bei dem Artikel im „*Osservatore Romano*“ (25./26. 2.) um die persönliche Meinungsäußerung eines bisher theologisch in keiner Weise ausgewiesenen jüngeren Ordensmanns und nicht um eine offizielle vatikanische Stellungnahme zu dem 1983 erschienenen und seither viel diskutierten Buch von Rahner/Fries. Aber schon die Tatsache, daß der Beitrag auf der ersten Seite des „*Osservatore*“ plazierte wurde, muß den Schluß nahe-

legen, daß es dabei um mehr geht als um den Privatkrieg eines bis dato unbekanntem Dominikaners gegen Autoren, die seiner Meinung nach von der katholischen Orthodoxie abweichen. Pater Ols äußerte inzwischen denn auch (nach Time, 11. 3. 85), er habe den Beitrag „auf Bitte der Hierarchie“ abgefaßt.

Die Grundposition, die Ols' Philippika zugrunde liegt, ist unmißverständlich: Wiedervereinigung einer kirchlichen Gemeinschaft mit Rom setzt die Annahme des vollständigen katholischen Glaubensguts voraus; es kann keine sichtbare Gemeinschaft mit der Kirche geben ohne die Zustimmung zu allen Dogmen und zu jedem einzelnen von ihnen. Wer nicht den „neuen“, von der katholischen Kirche erst nach den Trennungen definierten Dogmen zustimme, teile letztlich auch nicht den in den altkirchlichen Symbolen ausgedrückten Glauben.

Dieses holzschnittartige Verständnis von Dogma, Kirche und Einheit der Christen findet sich, und das macht den Beitrag im „Osservatore“ so brisant, mehr oder weniger ausdrücklich auch anderwärts: Die Stellungnahme der Glaubenskongregation zum Schlußbericht der anglikanisch-katholischen Kommission (vgl. HK, Juni 1982, 288–293) hatte festgehalten, man könne deswegen nicht von einer substantiellen und expliziten Übereinkunft sprechen, weil die Anglikaner einige katholische Dogmen und andere nur teilweise akzeptieren würden. Nun war diese Stellungnahme kein abschließendes Urteil, sondern eine vorläufige lehramtliche Positionsbestimmung, die allerdings nicht sehr hoffnungsfroh stimmt. Da bisher noch keines der in Kommissionen erarbeiteten ökumenischen Gesprächsergebnisse von der katholischen Kirche formell rezipiert worden ist, steht die entscheidende *Probe aufs Exempel* noch aus. Aber das katholische Lehramt wird in absehbarer Zeit den anderen Kirchen gegenüber klarstellen müssen, welche Bedingungen für die Wiederherstellung voller kirchlicher Gemeinschaft nach dem Selbstverständnis der katholischen Kirche unverzichtbar sind und welche nicht.

Genau an diesem Punkt setzen die Überlegungen von Karl Rahner und Heinrich Fries in ihrer umstrittenen „Quaestio disputata“ an. Gerade die polemische Attacke aus Rom zeigt in aller Deutlichkeit, daß sie mit ihren Thesen den Nerv der Sache getroffen haben (wie übrigens auch manche protestantischen Stimmen zu ihrem Buch beweisen). Für den weiteren Weg der ökumenischen Bewegung wird deshalb einiges davon abhängen, daß in der katholischen Kirche und Theologie in den nächsten Jahren in einem neuen Anlauf um das rechte Verständnis von Kirche, Dogma und Lehramt gerungen wird. Dazu gehört nicht zuletzt eine *ehrliche und prospektive Relecture* der ekklesiologischen und ökumenischen Grundaussagen des Zweiten Vatikanums. ru

Katechesestreit

Im November letzten Jahres hatte es so ausgesehen, als sei der Streit um die Katechese in Frankreich (vgl. HK, Dezember 1984, 585) im wesentlichen beigelegt: Die Bischöfe verabschiedeten eine überarbeitete Fassung der katechetischen Textsammlung „*Pierres Vivantes*“, nachdem von Rom und von traditionalistischen Teilen der französischen Kirche an der ersten Fassung erhebliche Kritik laut geworden war. Aus der erhofften Ruhe an der Katechese front scheint nun allerdings vorläufig nichts zu werden: „*Le Monde*“ (28. 2. 85) machte einen Brief des Präfekten der Vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, vom Januar dieses Jahres an den Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz, Bischof *Jean Vilnet*, bekannt, in dem Ratzinger Kritik übt an der überarbeiteten Fassung von „*Pierres Vivantes*“ und die Bischofskonferenz auffordert, einen landesweit verbindlichen Katechismus zu erarbeiten.

Als man in Frankreich mit einiger Verwunderung diese neuerliche Ratzin-

ger-Äußerung in Sachen Katechese zur Kenntnis nahm, hielt sich Bischof Vilnet wegen eben dieser Angelegenheit in Rom auf. Aus einer von Vilnet veröffentlichten Erklärung (*La Croix*, 2. 3. 85) geht hervor, daß man sich zwischen der Glaubenskongregation und den französischen Bischöfen offenbar auf einen Kompromiß geeinigt hat: Da es sich bei „*Pierres Vivantes*“ nicht um einen Katechismus im strengen Sinn handelt, entfällt auch die vom Kirchenrecht für Katechismen vorgesehene Approbation durch den Heiligen Stuhl (Can. 775 § 2). Die Bischöfe haben die Druckerlaubnis für die neue Fassung erteilt, so daß dieses Buch voraussichtlich im Sommer vorliegen wird. Im übrigen aber wird man an die Erarbeitung einer „organischen und vollständigen Darstellung des Glaubens“ gehen und damit die Forderung erfüllen, die Ratzinger bereits in seinen Vorträgen von 1983 (vgl. HK April 1983, 154 ff.) erhoben hatte.

Noch in Rom wies Bischof Vilnet darauf hin, daß es keinen Konflikt zwischen Rom und den französischen Bischöfen gebe. Diese Äußerung ist insofern richtig, als „*Pierres Vivantes*“ nunmehr aus der Schußlinie herausgenommen ist und weiter mit diesem Buch, wenn auch in revidierter Fassung, gearbeitet werden kann. Dennoch kann Vilnet damit kaum verdecken, daß der Ratzinger-Brief die Position der französischen Bischöfe nicht gerade erleichtert haben dürfte. Man stößt sich in Frankreich weiterhin daran, daß Rom offenbar nicht gewillt ist, der französischen Kirche die Wahl des für sie richtigen katechetischen Weges zuzugestehen. In den siebziger Jahren hatte man sich aus theologischen und pädagogischen Gründen ausdrücklich *gegen einen nationalen Katechismus* entschieden. Man konnte aber nicht verhindern, daß das entstandene Unterrichtswerk vielfach an Kriterien gemessen wurde, die wohl nur ein wirklicher Katechismus erfüllen kann.

Die Deutlichkeit, mit der in Frankreich ein nationaler Katechismus abgelehnt wird, erklärt sich allerdings zum Teil aus bestimmten Assoziationen, die die Bezeichnung Katechismus bei